RUPRECHT GAMMLER

Literaturbericht II

Die Fülle der Arbeiten von und zu Helmut Schmiedt sowie thematisch Verwandtes erfordern wieder einmal den Einsatz des zweiten Rezensenten.

Hatten frühere Auflagen einschlägiger Lexika Karl May nur am Rande wahrgenommen oder ganz ignoriert, so hat sich diese Praxis schon seit Jahren geändert, zuletzt nachzuweisen in den Neuauflagen der beiden mehrbändigen Literaturlexika ›Killy Literaturlexikon‹[1] und ›Kindlers Literatur Lexikon‹.[2] Für die Neubearbeitung des Stichwortes ›Karl May‹ im 8. Band des ersterwähnten Nachschlagewerks, dessen erste Auflage von 1988–1993 noch unter dem Titel ›Literatur Lexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache‹ im Bertelsmann Lexikon Verlag erschienen war, zeichnet Helmut Schmiedt verantwortlich. Einer ausführlichen biographischen Übersicht folgt eine differenzierte Darstellung der einzelnen Werkgruppen und der jeweils unterschiedlichen Wertungen, die sie bis heute erfuhren. Neben einem kurzen Ausblick auf den heutigen Forschungsstand verweist der Autor auch auf die breite Rezeption im außerliterarischen Bereich; die ausführliche Bibliographie der Sekundärliteratur rundet den Artikel ab.

Nach knappem, stichwortartigem Lebensabriss beschäftigt sich Jürgen Wehnert im 11. Band von ›Kindlers Literatur Lexikon‹ mit Mays erzählerischem Werk, besonders intensiv mit seinen überaus erfolgreichen Abenteuerromanen und Jugenderzählungen und den Gründen für ihren Erfolg. Scheinen bei Schmiedt die verschiedenen Wertungen Mays in ihrer ganzen Breite auf, so wirken einzelne Urteile Wehnerts doch subjektiver, etwa die Bezeichnung der ›Mahdi-Trilogie‹ als eine der »spannendsten Schöpfungen« (S. 62), während die äußerst negative Darstellung des Islam speziell in diesem Werk keine Erwähnung findet. Auch hier beschließt ein Verzeichnis der wichtigsten Sekundärliteratur das Stichwort, das den Leser zuverlässig unterrichtet.

In seiner Autobiographie hat May die herausragende Rolle seiner Großmutter, der sog. Märchengroßmutter, betont. So verwundert es nicht, dass ein Beitrag von Ingrid Stohrer und Gunther Klosinski des wissenschaftlichen Sammelbandes ›Großeltern heute – Hilfe oder

Hemmnis?‹ die Frage stellt: ›Wie weit prägte die Großmutter die Persönlichkeit von Karl May?‹[3] Die beiden Fachmediziner der Abteilung Psychiatrie und Psychotherapie im Kindes- und Jugendalter der Universität Tübingen analysieren ihre entscheidende Rolle als einzige Bezugsperson für den temporär blinden Knaben und dessen daraus resultierende anders verlaufende psychische Entwicklung. Den prägendsten Einfluss auf Mays Leben und Werk hatte jedoch ihr Märchenerzählen, das für ihn zum Lebensprogramm wurde. Exemplarisch untersuchen die Autoren das »Auftreten der Großmutter« (S. 143) in vier Werken: ›Des Kindes Ruf‹, ›Am Jenseits‹, ›Durchs wilde Kurdistan‹ und ›Ardistan und Dschinnistan‹.

Schon 1990 wurde von Peter Krauskopf der Begriff von Karl May als ›Popstar‹ geprägt, ein Begriff, den Klaus Farin zwei Jahre später im Untertitel (›Ein Popstar aus Sachsen‹) seines Buches ›Karl May‹ übernahm. 2006 diagnostizierte Helmut Schmiedt in einem 2008 publizierten Vortrag, der May als »frühe(n) Popstar der deutschen Literatur« bezeichnete (vgl. Literaturbericht II, Jb-KMG 2008, S. 279), ohne dass bis heute eine einschlägige Definition des Phänomens existiert, den Fall und sah als Hauptmerkmale die »geschickte Selbstvermarktung und das Fortleben als ›Markenzeichen‹«. Rolf H. Krauss wählt einen anderen Ansatz in seiner Untersuchung ›Der Schriftsteller als Star‹,[4] ausgehend vom ›Starbegriff‹, dessen Entstehung 1910 in Hollywood zu verorten ist, und der sich über die darstellenden Künste, Musik und Showbusiness heute bis in die Bereiche Sport und Mode ausgebreitet hat. Dieser ›Starbegriff‹ lässt sich nicht mit dem Begriff ›Popstar‹ gleichsetzen. Die Literatur als sprödes Medium entzieht sich weitgehend dem System, Stars hervorzubringen; ein Nobelpreis etwa genügt keineswegs. Auf May treffen die Voraussetzungen schon lange vor dem Aufkommen der Filmstars zu, wie der Verfasser anhand dreier Kriterien schlüssig belegen kann: Erfolg als Autor einhergehend mit der fortschreitenden Identifizierung mit einem seiner fiktiven Helden. So entsteht quasi ein Doppelkörper. Während etwa ein Schauspieler seinen zweiten Körper mühelos in der Öffentlichkeit, auf der Bühne präsentieren kann, muss der Schriftsteller nach eigenen Schauplätzen suchen. Notwendig sind weiterhin Anhänger und Bewunderer, die im Zusammenspiel mit dem Protagonisten eine Starkarriere ermöglichen, was May in den 1890er Jahren virtuos handhabte. Dritte Bedingung ist die Präsenz in den Massenmedien und deren Einschätzung. Nach der Orientreise änderte sich diese ins Negative. May enttäuschte die Erwartungen seiner Leser wegen der geänderten Schreibweise und wurde von der Presse als ›Lügner‹ ent-

larvt; der Status eines Stars ging damit wohl bis zu seinem Tode verloren. Alle Voraussetzungen für einen Skandal waren erfüllt, doch davon später mehr.

Das Indianerbild der Deutschen ist romantisch verklärt, vor allem geprägt von Karl May und verkörpert durch seinen Indianerhäuptling Winnetou. May steht jedoch auf den Schultern bedeutender Vorgänger, was Helmut Schmiedt in seinem Beitrag ›Das Indianerbild der Deutschen: Karl Mays Vermächtnis‹,[5] der auf einem Vortrag 2008 auf einer Fortbildungsveranstaltung für Deutsch- und Geschichtslehrer in Ising basiert, thematisiert. Im Mittelpunkt steht zunächst die Figur des Anderen, des Fremden, über deren Abgrenzung sich Kulturen definieren (auch dazu später mehr), hier des ›edlen Wilden‹. Von Gellerts Gedicht ›Inkle und Yariko‹ (1746) ausgehend schlägt Schmiedt den Bogen über Cooper bis zu den deutschen Abenteuerschriftstellern wie Sealsfield, Möllhausen und Gerstäcker, die Amerika aus eigner Anschauung kannten, bevor sie es zum literarischen Schauplatz erkoren. Da May durch keine reale Anschauung in seiner phantasievolleren Gestaltung eingeengt war, durch Quellenstudium jedoch den Anschein von Authentizität erweckte, vermochte er attraktiver zu schreiben und mit größerer und länger andauernder Wirkung als seine Kollegen. Schmiedt stellt die zwei vorherrschenden »fast diametral entgegen gesetzte(n) Grundauffassungen« der »ideologiekritische(n) Einschätzung von Mays indianischer Exotik« (S. 141) heraus und begründet erstaunlicherweise überzeugend, dass sich beide Sichtweisen vereinen lassen und damit dem Leser die Möglichkeit geben, sich entsprechend zu orientieren, wie die wechselvolle Rezeption gezeigt hat. Für die Gegenwart konstatiert er eine Situation des Übergangs.

Im akademischen Bereich ist es Usus, einer anerkannten Persönlichkeit zu einem bestimmten Geburtstag oder zur Emeritierung eine Festschrift zu widmen. Diese Ehre ist nun auch Helmut Schmiedt widerfahren.[6] Als Herausgeberin zeichnet Helga Arend, die schon 2000 einen Sammelband mit seinen Arbeiten über May publiziert hat (vgl. Literaturbericht im Jb-KMG 2002, S. 318). Das umfangreiche Werk deckt mit seinen Arbeiten die gesamte Bandbreite des Wirkens des Geehrten ab: Klassische Germanistik, Unterhaltungsliteratur, Musik und Sprache. Die Rezension muss sich auf die Abschnitte beschränken, die sich mit May beschäftigen. Nach den Aufsätzen ›Mohammed Achmed ibn Abdullah. Der sudanesische Mahdi‹ (in ›Karl Mays »Im Lande des Mahdi«‹. Hrsg. von Dieter Sudhoff/Hartmut Vollmer. Oldenburg 2003), ›Aufruhr am Nil. Karl May, Emin Pascha und der su-

danesische Mahdi‹ (im Ausstellungskatalog ›Karl May. Imaginäre Reisen‹. Berlin 2007) und dem im Jb-KMG 2008 publizierten Vortrag ›»Kann man nicht schaurige Details über Menschenquälerei auftreiben?« Zum historischen Hintergrund der Sudanromane Karl Mays‹ widmet sich Johannes Zeilinger dem Thema ›Schurke oder Gentleman? Der sudanesische Mahdi in der deutschsprachigen Unterhaltungsliteratur‹. Unmittelbar nach dem Fall von Khartoum 1885 bot May Kürschner eine Erzählung über den Mahdi an, ein typisches Beispiel, wie er auf aktuelle Ereignisse reagierte. Aber erst 1890 griff er das Projekt wieder auf, verlegte die Handlung jedoch etwa ins Jahr 1879. Der spätere Mahdi hatte seine Mission noch nicht aufgenommen, sondern erscheint bei May mehr in einer Nebenrolle nur als fanatischer islamischer Asket. Über die Jahrzehnte nahmen sich mehrere Autoren des Themas an, das Bild des Mahdi oszilliert zwischen Fanatiker, Sozialrevolutionär und Freiheitskämpfer. Ein differenzierteres Bild hatte schon 1899 der erst 23-jährige Winston S. Churchill, der 1898 an der Kampagne Lord Kitcheners im Sudan teilgenommen hatte, in ›The River War‹ geliefert.

Rudi Schweikert seziert exemplarisch und akribisch in ›Schutzengel – Karl Mays literarische Ausbeutung einer religiösen Mode-Erscheinung und eines Motivs aus der Erbauungsliteratur‹ dessen Schutzengel-Konzept. Hier reagiert May auf den 1891 gegründeten ›Schutzengelverein‹ und die prosperierende Schutzengelmode im Kaiserreich, was Schweikert vor allem an ›Old Surehand III‹ demonstriert, wo May, basierend auf Früherem, dem Leser Vertrautem, seine Lehre von den Schutzengeln entwickeln kann. Leider ist der Verfasser auch hier gezwungen, in der Auseinandersetzung mit der ›Forschung‹ zum Thema und generell in punkto May wiederum wissenschaftliche Methodik und Redlichkeit anzumahnen.

Hieran knüpft auch die seit langem überfällige, grundsätzliche wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den ›Ermittlungen in Sachen Frau Pollmer‹ von Gabriele Wolff, die das Jahrbuch der KMG 2001 füllen und deren Aufnahme Hans Wollschläger mit massivem Einsatz betrieben hatte. Ulrich Scheinhammer-Schmid präsentiert in ›»Dämon« contra »Herzle«. Ein Versuch zur Rettung der »germanistischen Kleinkrämerei«‹ zunächst das notwendige wissenschaftliche Instrumentarium, untersucht dann anhand exemplarischer Detailanalysen auf dem Feld der Philologie und Biographik sorgfältig den Text. Vor allem die unzulässige Vermischung oder ungenaue Zuordnung verschiedener Textsorten wie fiktionaler und biographischer Texte führen, so Scheinhammer-Schmid, hier zu falschen Ergebnis-

sen. Die Auslegung biographischen Materials spiegele eine gewisse Voreingenommenheit: Sie falle stets zu Ungunsten Emma Pollmers aus, auch wenn sie eher neutral bis positiv zu bewerten wäre. Dieser Befund lässt befürchten, dass die von der Verfasserin behauptete objektive juristische Würdigung der ›Studie‹, etwa der Glaubwürdigkeit von Zeugenaussagen nach den Regeln des Strafprozesses, ebenfalls in Frage zu stellen ist. Scheinhammer-Schmid legt hier einen Text vor, der in seiner Bedeutung für die wissenschaftliche und kritische May-Forschung nicht hoch genug einzuschätzen ist.

Ihren Höhepunkt kann die Festschrift im letzten Abschnitt ›Intermezzo misterioso – spiri(tis)toso‹ präsentieren. So ist es doch Martin Lowsky und Ulrich Scheinhammer-Schmid, die sich vom alten May haben inspirieren lassen, gelungen, in mehreren ›spiritistischen Sitzungen‹ einen May-Zweizeiler mit tiefgründigem Lebensmotto zu (er)finden. Umfragen unter lebenden und (wieder per ›Séance‹) dahingegangenen May-Adepten von Bloch bis Wollschläger, von Schmiedt bis Roxin führten zu verblüffenden Interpretationen und Aussagen, dokumentiert in ›»Geisterstimmen«. Thema mit Variationen (nach alter Schelmenweise)‹!

›Karl May: Brückenbauer zwischen den Kulturen‹[7] ist ein Sammelband betitelt, der die Vorträge einer Tagung in Stuttgart im Juli 2007 dokumentiert, die der Herausgeber Wolfram Pyta, Professor für Neuere Geschichte, ausgerichtet hatte. Von ihm, der dem Leser vor allem durch seine fulminante Hindenburg-Biographie bekannt sein dürfte, stammt die umfangreiche, die Autoren einbeziehende, in mehrere Kapitel gegliederte Einleitung ›Kulturwissenschaftliche Zugriffe auf Karl May‹, die durch die Einbindung Mays in den »allgemeinhistorischen Kontext« (S. 11) und die Erweiterung der Fragestellung auf das Gebiet der Kulturwissenschaften die May-Forschung auf eine breitere Basis stellt und ihr neue Impulse gibt. Im 1. Abschnitt, der ›Einbettung Karl Mays in eine Kulturgeschichte des Fremden‹, wird seine in der Sekundärliteratur gegensätzlich beurteilte Sichtweise des Orients, der nach Mays Definition das Gebiet des Osmanischen Reichs umfasste, positiv eingeschätzt. Mays Erzählungen, die im ›Wilden Westen‹ spielen (2. Abschnitt), trifft kein Vorwurf einer kolonialistischen Sichtweise. Dort passt sich der Held stärker an als im Orient und übernimmt »Kulturtechniken der indianischen Naturvölker« (S. 17), übt aber auch eine unterschwellige leise Kapitalismuskritik. Das 3. Kapitel ›Karl May als Exponent von »Weltanschauungsliteratur«‹ eröffnet ein weiteres Forschungsfeld und ordnet das Spätwerk dieser um 1900 besonders virulenten Lite-

raturspezies zu. Der 4. Teil arbeitet heraus, warum ›Karl May und die bürgerliche Friedensbewegung‹ trotz seiner Bekanntschaft mit Bertha von Suttner nicht zusammenfanden. 5. und 6. Kapitel widmen sich Mays »überkonfessionelle(m) Christentum« (S. 28) und seiner Verwicklung in den »innerkatholischen Richtungsstreit« (S. 35), das 7. ›Karl May im Skandal‹. In dieser sonst vorzüglichen, anregenden Einleitung scheint die unauflösliche Widersprüchlichkeit in Mays Leben und Werk bisweilen nicht deutlich genug auf, etwa wenn die positive Darstellung der Mischlinge in ›Old Surehand‹ und ›Winnetou IV‹ hervorgehoben (vgl. S. 18f.), die absolut negative im ›Schwarzen Mustang‹ nicht thematisiert wird. Mehrere Aussagen im 5. und 6. Kapitel sind wohl nur den häufig zitierten einseitig positiven Einschätzungen Hermann Wohlgschafts zu verdanken, etwa zu den ›Marienkalender-Geschichten‹ und Mays Christentum, das sich so eindeutig nicht definieren lässt. Einige Punkte sind noch zu präzisieren. So findet die Geschlechtsumwandlung von Ellen zu Harry bereits 1879 statt, auch wenn der Held noch nicht Old Shatterhand heißt (S. 18), und Mays Halef ist wohl eher als ›Karriere-Araber‹ zu bezeichnen (vgl. S. 14), da er eigentlich aus dem westlichen Nordafrika stammt.

Zum Thema ›Literatur, Literaturwissenschaft‹ referiert zunächst Hartmut Vollmer den Stand (2007) der philologischen May-Forschung (›Karl May und die Literaturwissenschaft: ein Thema für Außenseiter?‹) und widerlegt überzeugend die bisweilen geäußerte Ansicht, dass die eigentlichen Aufgaben erledigt seien. Vielmehr liege die Zukunft in einer vertiefenden Analyse von Leben, Werk und Wirkung sowie der Ausweitung auf die Kulturwissenschaft, was die vorliegenden Beiträge eindrucksvoll belegen.

›Mays Umgang mit den Weimarer Klassikern‹ ist der Beitrag von Helmut Schmiedt betitelt, der Mays Versuche, seinen eigenen Standort im Verhältnis zu den Weimarer Dioskuren zu finden, bisweilen etwas augenzwinkernd an ausgewählten Beispielen dokumentiert. Schiller, nach Klara Mays Angaben Mays Lieblingsschriftsteller, taucht im Werk wesentlich häufiger auf als Goethe, und zu ihm entwickelt er ein »bei aller Wertschätzung (…) wohl eher spielerisches Verhältnis« (S. 66), während Goethe für ihn lebenslang eine überragende Autorität bleibt, der er sich erst nach 1900 stärker nähert.

Die Überschrift ›Orientbilder‹ versammelt drei Texte. Philippe Alexandre konstatiert zunächst in der Übersicht ›Das Bild des Orients in Deutschland und Frankreich in der Zeit Karl Mays 1850–1914‹, dass die Orientalistik mit ihren einzelnen Disziplinen gegen Ende des 19. Jahrhunderts ihre Zuständigkeit für das riesige Gebiet

von Afrika bis Ozeanien reklamierte, und dass zumindest in Westeuropa ein einheitliches Orientbild existierte. Er arbeitet heraus, dass es neben dem »›realen‹« Orient einen »›imaginierten‹« (S. 89) gab und das abendländische Bild vom Orient nicht auf die eigene Superiorität zu reduzieren, vielmehr von einem nahezu gleichberechtigten Kulturaustausch auszugehen ist.

Mit dem abgewandelten Zitat ›Immer wenn ich an den Orient denke, fällt mir der Islam ein. Die feinen Unterschiede in Karl Mays Morgenland‹ überschreibt Andrea Polaschegg ihren Vortrag, der den Versuch eines Brückenschlages zwischen Literaturwissenschaft und kritischer Orientalismusforschung unternimmt. Untersuchungsgegenstand ist der sog. ›Orientzyklus‹, dessen Handlungsraum in etwa dem Osmanischen Reich entspricht. Der Held spart hier jedoch sämtliche Routen und Gegenden aus, die mit der zeitgenössischen Orientpolitik verbunden sind, etwa Palästina, vielmehr bewegt er sich exklusiv abseits. Im Mittelpunkt stehen die »feinen Unterschiede« (S. 91), die May zwischen den Bevölkerungsgruppen ›seines‹ Orients macht, den er trotz aller aktuellen Bezüge in eine »kulturgeschichtliche Ursprungsregion« (S. 103) zurückverwandelt. Erstaunlicherweise verlaufen die Grenzlinien nicht entlang der monotheistischen Religionen, vielmehr sind gerade die orientalischen Christen extrem negativ gezeichnet; positiv erscheinen einzig die Jesiden mit ihrer »Naturreligion mit protochristlichem Kern« (S. 107) und ihrem anheimelnden Familiensinn.

›Abenteuerräume. Die Verschränkung von Amerika- und Orientbildern im Werk Karl Mays‹ von Volker Depkat, eine Untersuchung über den »Zusammenhang von Amerika- und Orientbildern im Werk Karl Mays« (S. 110) anhand von ›Winnetou‹-Trilogie und Orientzyklus, greift zum ersten Mal einen Forschungsansatz auf, den Peter Pütz 1992 in seinem Vortrag ›Wüste und Prairie. Zwei Spannungsfelder für Mays Helden‹ (abgedruckt im Jb-KMG 1993) entwickelt hat. Sonst liegen bisher nur getrennte Analysen beider Sphären vor. Depkat rückt zunächst die strukturellen Gemeinsamkeiten in den Vordergrund, um dann die grundsätzlichen Unterschiede der Regionen festzustellen, die sich gegenseitig mit Bedeutung aufladen, andererseits aber auch immer wieder auf Deutschland zurückverweisen. Als Ergebnis wird auf der einen Seite in der direkten Konfrontation mit rückständigem Orient und ›Wildem Westen‹ die gewaltige Überlegenheit Europas sichtbar, gleichzeitig verweist aber die Abenteuersehnsucht auf Entfremdung und Zivilisationsmüdigkeit.

›Weltanschauung und Geschichte‹ als letzter Abschnitt versammelt fünf unterschiedliche Vorträge, die vor allem Mays Spätwerk erstmalig als »Weltanschauungsliteratur« (S. 20) deuten, die im Kaiserreich Konjunktur hatte.

In ihrem Beitrag zu ›Karl Mays Dorfgeschichte ›Das Geldmännle‹ (1903)‹, die in einem Rahmen veröffentlicht wurde, der dem Genre neue Popularität verschaffen und die Kontinuität des Werkes beglaubigen sollte, sieht Barbara Potthast ›Schematische Edelmenschlichkeit auf erzgebirgischen Höhen‹. Hier verweisen Mays Vorstellungen inmitten zeitgenössischer Aufbruchstimmung rückwärts ins frühe 19. Jahrhundert, gepaart mit hochgespannten Weltkonzeptionen, die keineswegs literarisches Unvermögen bedeuten.

Andreas Urs Sommer nimmt ›Religions- und Weltanschauungskonstrukte bei Paul de Lagarde, Friedrich Nietzsche und Karl May‹ in den Blick. Alle bieten »Befreiungs-, Emanzipations- und Heilsgeschichten von großer Reichweite« (S. 151), verkörpert in einer übermächtigen ›Ich-Figur‹. Nur bei May findet sich ein unerschütterlicher Glaube »an den moralischen Fortschritt des Menschengeschlechts« (S. 21).

Die Unterschiede zwischen den Werken Mays, hier repräsentativ ›»Weihnacht!«‹ und ›Winnetou I–IV‹, und der sog. ›deutschamerikanischen Literatur‹ zu ermitteln, unternimmt Annette Bühler-Dietrich mit ›Zwischen Glaubwürdigkeit und make believe: Karl May im Kontext der deutschamerikanischen Literatur des 19. Jahrhunderts‹. Hatten die deutschamerikanischen Autoren die Neue Welt bereist und thematisierten sie auch in fiktionalen Texten die Schwierigkeiten dieser Erfahrungen, stützt May die Beglaubigung seiner »Inszenierung der Identität von Autor und Held« (S. 186) nur durch das Wort, nicht mit dem Medium um 1900, der Fotografie. Hier verkennt die Autorin allerdings, dass May zur Beglaubigung gerade dieser Identität den Band ›Old Surehand III‹ 1896 mit einem Frontispiz versehen ließ, das ihn im Kostüm Old Shatterhands zeigt, und dass er gezielt zahlreiche Kostümfotos anfertigen ließ und oft signiert vertrieb. Ab 1907 erschien eine 30-bändige illustrierte Ausgabe seiner Werke, in der die Abbildung des Helden deutliche Züge Mays trägt.

1901 konterkarierte May mit seinem Friedensroman ›Et in terra pax‹ das hurrapatriotische ›China-Werk‹ von Joseph Kürschner; auch große Teile des weiteren Spätwerks waren ausdrücklich vom Friedensgedanken geprägt. Obwohl es 1905 zum Treffen mit Bertha von Suttner kam, wurde May nicht, wie Karl Holl in seiner Studie ›Karl May und die deutsche Friedensbewegung. Überlegungen zu ei-

ner ungewöhnlichen Beziehung‹ herausarbeitet, mit seinem Werk und persönlich an prominenter Stelle in diese Strömung integriert. Mehrere Gründe dürften dafür eine entscheidende Rolle gespielt haben, so etwa sein eher emotionales, unpolitisches Friedens-Credo, literaturästhetische Vorbehalte, nicht zuletzt seine höchst umstrittene öffentliche Rolle nach 1900, die ihn als ›Galionsfigur‹ ungeeignet erscheinen ließ.

Martin Kohlrausch widmet sich dem ›»Fall May« als wilhelminischer Skandal‹ im Spannungsfeld ›Zwischen Star-Schriftsteller und Hochstapler‹. Als Voraussetzung für einen Skandal wäre zunächst als generelle eine Medienlandschaft vonnöten, wie sie sich bei der »›Etablierung der modernen Massenkultur‹ um 1900« (S. 199) herausgebildet hatte, dazu kämen weitere Bedingungen. Die erfüllte May als arrivierter ›Star-Schriftsteller‹ (vgl. auch den Beitrag von Rolf H. Krauss) einerseits und als entlarvter vermeintlicher Katholik, ›Schundschriftsteller‹ und Straftäter andererseits. Die sich nun ergebenden Pressefehden widerspiegelten nicht zuletzt gesellschaftliche Konflikte des Kaiserreichs. Auf den Wahrheitsgehalt kam es dabei nicht unbedingt an. So dient May gerade hier als Modellfall, an dem sich die Skandale des wilhelminischen Zeitalters sezieren ließen.

Dieser Sammelband, der der May-Forschung auf hohem wissenschaftlichen Niveau neue Perspektiven erschließt, bietet dem Leser erheblichen Gewinn und Genuss.

Am 22. Oktober 2010 versteigerte das renommierte Auktionshaus Bassenge in Berlin die Originalillustrationen zu 17 von 30 Bänden der sog. ›Illustrierten Reiseerzählungen‹ im Verlag Fehsenfeld (1907–1912) sowie einige andere Mayensia, darunter Autographen. Hierzu erschien ein aufwendiger Katalog,[8] der mit sorgfältiger Beschreibung alle Illustrationen, teilweise halbseitengroß, abbildet. Daneben sind die entsprechenden Texte aus dem Werk ausführlich zitiert. Dieser vorzüglich gestaltete Auktionskatalog stellt eine selbständige Ergänzung zu dem Buch ›Traumwelten I‹ (Bamberg 2004) dar. Ein weiterer Katalog (Teil II) mit den Vorlagen zu den restlichen 13 Bänden wird wohl zur Versteigerung im Herbst 2011 erscheinen.

1 Killy Literaturlexikon. Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraumes. Hrsg. von Wilhelm Kühlmann. 2., vollständig überarbeitete Auflage. Berlin/New York 2010.

2 Kindlers Literatur Lexikon. Hrsg. von Heinz Ludwig Arnold. 3., völlig neu bearbeitete Auflage. Stuttgart/Weimar 2009.

3 Ingrid Stohrer/Gunther Klosinski: Wie weit prägte die Großmutter die Persönlichkeit von Karl May? In: Großeltern heute – Hilfe oder Hemmnis? Analysen und Perspektiven für die pädagogisch-psychologische Praxis. Hrsg. von Gunther Klosinski. Tübingen 2008, S. 129-147.
4 Rolf H. Krauss: Der Schriftsteller als Star. Zu Karl Mays Strategien der Ruhmbildung. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik. Heft 155 ›Bilder der Sprache‹. Hrsg. von Rita Franceschini. Stuttgart/Weimar 2009, S. 177-186.
5 Helmut Schmiedt: Das Indianerbild der Deutschen: Karl Mays Vermächtnis. In: Die alte und die neue Welt – Wege des Kulturtransfers. Acta Ising. Hrsg. von Stefan Krimm/Martin Sachse. München 2009, S. 125-145.
6 »Und wer bist du, der mich betrachtet?« Populäre Literatur und Kultur als ästhetische Phänomene. Festschrift für Helmut Schmiedt. Hrsg. von Helga Arend. Bielefeld 2010.
7 Karl May: Brückenbauer zwischen den Kulturen. Hrsg. von Wolfram Pyta. Berlin 2010 (Kultur und Technik Band 17).
8 Karl May. Illustrationen – Bücher – Autographen Teil I. Auktion 96. 22. Oktober 2010. Berlin 2010.